

zeption. Eine Sonderentwicklung im Vergleich zu den übrigen Akademien vollzog sich in der Ev. Akademie der geteilten Stadt Berlin. Dort wurden gegen Ende der 50er Jahre unter Leitung von Erich Müller-Gangloff Gemeinwirtschaftsformen diskutiert, deren kommunitäre Elemente der sozialfürsorgerlichen Neigung des deutschen Protestantismus noch stärker entgegenkamen, als die von der Wirtschaftselite der unmittelbaren Nachkriegszeit verfolgten, letztlich doch zweckrational orientierten Sozialpartnerschaftskonzepte.

Anhand der Akademietagungen mit politischen Parteien in Bad Boll, Loccum, Arnoldshain und Berlin sowie der Veranstaltungen des „Arbeitskreises Ev. Akademie beim Rat der EKD“ untersucht T. das Demokratieverständnis im westdeutschen Protestantismus und dessen Verhältnis zu den politischen Parteien. In den Gesprächen mit Politikern und Parteien offenbarte sich, so der Autor, „die für den deutschen Protestantismus der Nachkriegszeit typische breite Bewußtseinslage“ (218). Weder in der politischen Orientierung noch im didaktischen Ansatz der verschiedenen Initiativen der Akademien und des Arbeitskreises herrschte Übereinstimmung. Im Umgang mit den Mitteln der modernen Demokratie entwickelte sich kein einheitlicher Stil heraus. Wollte der Arbeitskreis die aus dem „politischen Mandat der Kirche“ resultierende Verantwortung realisieren, so wurden auf den Akademietagungen Fragen des Umgangs mit den Erscheinungsformen der modernen Demokratie oder die Legitimation einer parteilichen Bindung aufgrund moralischer Werte verhandelt. Auch in der Deutschland- und Ostpolitik wurden Gegensätze offenbar: während Eberhard

Müller den deutschlandpolitischen Weg Adenauers unterstützte, suchte Müller-Gangloff nach „dritten Wegen“ und plädierte für eine Entspannungspolitik gegenüber dem Osten. So dokumentieren die Tagungsgespräche mit politischen Parteien in Ev. Akademien, dass sich der Protestantismus nicht an eine politische Kraft band. Das bedeutet nicht, dass sich nicht gewisse Tendenzen ausmachen lassen: So war das erste Nachkriegsjahrzehnt trotz der Gespräche des Arbeitskreises mit der SPD vor allem von der mentalen Bindung vieler protestantischer Führungskräfte an die überkonfessionelle Sammlungspartei CDU bestimmt. Im Verlauf der zweiten Hälfte der 50er Jahre kam es indes zu einer sozial-, deutschland- und ostpolitisch bestimmten Annäherung zwischen protestantischen Kreisen und einer gewandelten SPD. Die entscheidende, von den Ev. Akademien vermittelte Innovation im westdeutschen Protestantismus aber, so der Autor, bestand in der Akzeptanz eines Parteiensystems und demokratischer Ordnungsprinzipien (228).

T. zeigt in seiner quellengestützten Untersuchung über die Ev. Akademien und ihre Tagungen zur Sozial- und Wirtschaftsordnung sowie mit Parteien, dass die 40er und 50er Jahre geprägt waren von einem Spannungsverhältnis zwischen Denkansätzen aus dem 19. Jh. und aktuellen Herausforderungen. Er bestätigt damit die Ergebnisse neuerer Arbeiten im Bereich der kirchlichen Zeitgeschichte, die ebenfalls die Mischung von Tradition und Innovation im Protestantismus der frühen Bundesrepublik betonen.

München

Claudia Lepp

Notizen

Krieg, Matthias / Zanger-Derron, Gabrielle (Hrg.): *Die Reformierten*. Suchbilder einer Identität. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2002, 480 S., geb., ISBN 3-290-17236-8.

Das Erscheinen dieses Buches ist Ausdruck einer in letzter Zeit unter den Reformierten neu aktuell gewordenen Nachfrage nach dem konfessionellen Selbstverständnis. Dieses Buch ist mit Liebe gemacht, und ein ausgesprochen schönes Werk ist dabei herausgekommen. Man liest gern darin und man wird ein anderes Mal gern wieder nach ihm grei-

fen. Dabei lässt sich nicht so einfach sagen, was man in den 475 S. vor sich hat: ein Lexikon? ein Arbeitsbuch? einen Bilanzbericht? eine Orientierung für die Zukunft? Irgendwie ist das Buch alles miteinander. Die darin vereinten 157 Texte wollen auch mündige Laien ansprechen, sind allgemein verständlich geschrieben und durch eine Fülle von Bildern illustriert – vielsagend z. B. der schwungvoll-würdig, mit selbstbewusstem Blick einsam Schlittschuh laufende schottische Pfarrer auf S. 20! Die Texte möchten Nicht-Reformierte über ihre Konfession informieren und auch Reformierten selbst

ihr spezifisches Gepräge bewusst machen. An dem Band, herausgegeben von Matthias Krieg und Gabrielle Zangger-Derron, unterstützt von fünf Gehilfen, haben eine stattliche Reihe von Autoren mitgearbeitet. Obwohl das Buch aus Schweizer Perspektive verfasst ist, kommen auch verschiedene Stimmen aus anderen Ländern und Kontinenten zu Wort. Vollständigkeit ist nach keiner Seite angestrebt. Aber der Wille zu exemplarischer Kennzeichnung des Typischen ist deutlich.

Das Buch behandelt sein Thema in neun großen Kapiteln, die dasselbe unter verschiedenen Aspekten besprechen. Unter dem Titel „Eigenheiten“ werden bezeichnende Anliegen der reformierten Theologie vorgestellt, und unter dem Titel „Formulierungen“ beantworten drei Pfarrerinnen Glaubensfragen, die ihnen im Gemeindedienst begegnet sind. Es werden ferner verschiedene Anreicherungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gebrauch von Zürcher Gemeinden zitiert und sodann 17 Statements verschiedener Theologen zu dem, was ihnen im Reformiertentum vorrangig wichtig scheint. Dann wird an 22 „Lebensbildern“ der Reichtum reformierter Existenz ausgeleuchtet, hübsch „demokratisch“, so dass von Zwingli nicht länger als von Friedrich Wilhelm Raiffeisen und von Calvin nicht mehr als von Friedrich Dürrenmatt und Rosa Gutknecht gehandelt wird. Das wird in anderer Form durch Interviews mit bekannten reformierten Laien wie Johannes Rau fortgesetzt. Das ausführlichste Kapitel führt vor, wie reformierter Glaube in der Gestaltung der gottesdienstlichen Praxis und darüber hinaus in Dichtung, Musik und Kunst und Philosophie Ausdruck gefunden hat. Das letzte Kapitel besteht in einem Reiseführer durch reformierte Stätten in der Schweiz, in Frankreich, in Hessen, Italien, Ungarn und in den USA. Erwähnt sei noch der umfangreiche Anhang, der ein Lexikon, einen Gedenkkalender und andere Hilfsmittel zur Arbeit mit dem Buch anbietet.

Starke Seiten hat das Buch da, wo das seit dem 16. Jh. Typische des Reformiertentums einleuchtend erklärt wird. Um nur einiges beispielsweise anzuführen: Die Koreanerin Meehyun Chung verweist gegenüber dem Slogan der „Globalisierung“ auf die kritische Aktualität der Denkfigur des älteren Reformiertentums, „dass die Relativierung Jesu Christi zur Verabsolutierung von Menschen, Dingen oder Ideologien führt, zur Vergötzung von Macht und Mammon“ (138). Oder der Generalsekretär des Reformierten Weltbunds Setri Nyomi nennt es als erste Aufgabe der Reformierten, „die gute Nach-

richt von Gottes Heilshandeln denen zu verkündigen, die noch nichts davon gehört haben“ (144). Hilfreich ist der kurze, präzise Nachweis von Peter Opitz, welche Konsequenzen der zentrale Bundesgedanke für das Verständnis Gottes, der Bibel, des göttlichen Gebots und des Verhältnisses von Christen und Juden hat (48–50), und ebenso die Erschließung des guten Sinns des von den Reformierten ernst genommenen Bildverbots durch Christian Zangger (51–53), nämlich die Warnung vor der Verdrängung der Andersartigkeit des anderen und der anderen durch Wunschbilder. Interessant, wie der Maler Samuel Buri in diesem Sinn dem Bilderverbot zustimmen kann (244). Oder Jan M. Lochmann betont, dass das reformierte Erbe dazu anhält: „Es geht dem Leben aus Glauben um einen neuen Himmel und um eine neue Erde, um eine neue Seele und um eine neue Stadt“ (128). Ob die Fokussierung auf die dynamische dritte Person der Trinität tatsächlich in der reformierten Tradition so zentral ist, wie Elsie McKee erklärt, wäre zumindest noch an Texten der Tradition zu überprüfen.

Es gibt in dem Buch auch Schwächeres – etwa, wenn es heißen kann, tief unter dem Niveau sogar des Tridentinum: Wo „Menschen sich zum Guten verändern, da ist Vergebung möglich“ (86), oder: „Im Gottesdienst besinnen wir uns auf unsere christliche Tradition“ und „suchen Antwort auf die Frage: Wer bin ich? ...“ (88). Wichtiger ist mir aber etwas Grundsätzliches: Schon im Vorwort stoßen wir auf die Fragestellung, die offenbar für das ganze Buch gelten soll: „wie vermeiden wir den Eindruck einer fixierten reformierten Doktrin? ... Wie entschärfen wir den Verdacht, ... billigen Konfessionalismus betreiben zu wollen?“ (5) Merkwürdige Probleme in einem Kirchentum, das im Unterschied zu ausländischen Reformierten längst, längst die konfessionellen Bekenntnisse nicht nur, sondern sogar auch das Apostolikum abgeschafft hat (64)! – in dem vermutlich die wenigsten wissen, was das „HB“ bedeutet, mit dem sich die reformierten Kirchen Österreichs schmücken: Helvetischen Bekenntnisses!, oder was im Heidelberger Katechismus steht, der in deutschen reformierten Gottesdiensten gesprochen und nach dem im Konfirmandenunterricht gelernt wird. Über der Freude am Reichtum der reformierten Konfession ist die Frage nach der Notwendigkeit eines Streits um die Wahrheit des Evangeliums niedriger gehängt. Diesem Streit ist damit ausgewichen, dass so beständig weg von der Lehre zum Leben hingewiesen wird.

Das aber läuft schnurstraks auf solche Thesen hinaus wie die: Es gehöre „zum letzten Zeichen für reformierte Identität, gerade nicht sagen zu können, was eigentlich reformiert ist und wozu man sich eigentlich bekennt. Ratlos vor der Geschichte und sprachlos in der Gegenwart, wären dies die Markenzeichen der Reformierten? – In gewisser Weise ist es tatsächlich so, denn die Worte der Tradition zu vergessen und sich an die Wörter des Zeitgeistes zu verlieren, gehört selbst ja auch zur Freiheit des individuellen Geistes“, der angeblich unter den Reformierten weht (35). Michael Beintker hat schon Recht, wenn er bemerkt, dass „ich sehr unsicher bin, ob wir so anerkennend von unserem augenblicklichen Ist-Zustand reden können, wie wir es im Hinblick auf unsere Herkunft wohl wagen dürfen“ (118). Es ist eben nicht Ausdruck eines Reichtums, sondern einer tiefen Ungeklärtheit, die nicht mit dem Stichwort des Reichtums weggeredet werden darf: ob wir das „*ecclesia reformata semper reformanda*“ verstehen als Vorsatz, in Zuwendung zur jeweiligen Gegenwart „unterwegs zu bleiben“ (120), oder ob dieser Sinn der Formel im Blick auf unsere Reformatoren direkt bestritten wird, weil er vielmehr die immer wieder nötige Hinwendung zur Autorität des Wortes Gottes bezeichnet (71f.). Oder ob es so ist: „Überall in der Bibel wird von dem Gott erzählt, der liebt“ (80), oder ob zu sagen ist: Der Vater Jesu Christi sei nach Erkenntnis des reformierten Bibelstudiums der „zornige und leidenschaftlich liebende Gott“, und: „Ein Ausspielen des neutestamentlichen ‚Gottes der Liebe‘ gegen den ‚zornigen Gott‘ des Alten Testaments hat noch immer zu einer... dem jeweiligen Zeitgeist wehrlös ausgelieferten Liebesreligiosität geführt“ (49). – Die Herausgeber erklären in dem Buch ihr Projekt „Reformierte Identität“ für abgeschlossen, sagen aber: „Die reformierte Identität selbst hoffentlich nicht.“ Darauf ist in der Tat zu hoffen. Und es ist zu hoffen, dass bei der Klärung der Fülle dessen, was sich alles „reformiert“ nennen kann, der Grundsatz Augustinus Beachtung findet: „In der Kirche Jesu Christi zählt nicht: so spreche ich, noch: so sprichst du, sondern: So spricht der Herr.“

Göttingen

Eberhard Busch

Köhler, Joachim: Geschichte – Last oder Befreiung: ausgewählte Vorträge und Aufsätze, hrg. von Rainer Bendel unter Mitwirkung von Christoph Holzappel und Christian Handschuh, Ostfildern (Schwabenverlag) 2000, 251 S., geb., ISBN 3-7966-1003-X.

Die vorliegende Auswahl von Aufsätzen und Vorträgen wurde Joachim Köhler, der in Tübingen Mittlere und Neuere Kirchengeschichte mit besonderer Berücksichtigung Südwestdeutschlands lehrte, zu seinem 65. Geburtstag und zugleich zu seiner Emeritierung dediziert. Neben den dreizehn Arbeiten des Jubilars, die durch Register erschlossen werden, findet sich daher auch ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Jubilars (229–242). Eingeleitet wird der Band unter der Überschrift ‚Geschichte zwischen Prophetie und Mystik‘ von dem Herausgeber Rainer Bendel und Lydia Bendel-Maidl, die auf wohl nicht jedem zugänglichem hohen Reflexionsniveau die abgedruckten Aufsätze vorstellen und in Köhlers Sicht der Geschichte einzuordnen bemüht sind. Das Anliegen der Historiographie beispielsweise sehen sie darin, „nicht mehr (nur allein) das Ganze aufzuzeigen, sondern das Singuläre, nicht mehr das Regelhafte, sondern das Rätselhaftige, die oft unverständlichen Abweichungen, nicht das Eigene, sondern das Fremde wahrzunehmen, die Totalität eines unifornen Wahrheitsanspruches zu zerschlagen zugunsten einer Wahrnehmung der Wahrheit in der Pluralität, der Diskontinuität und Alterität“ (14). Zumindest der Rezensent fragt sich, wem mit solch überfrachteten Formulierungen gedient ist und registriert den erheblichen stilistischen Unterschied zwischen der Einführung und den Texten Köhlers. Auch ist ihm nicht so recht klar geworden, wo denn nun die Geschichte zwischen ‚Prophetie und Mystik‘ liegt. Begrüßenswert sind freilich die präzisen, jeweils petit gesetzten Zusammenfassungen der folgenden Aufsätze. Sie sind der Einleitung zufolge getragen nicht nur von der Kritik an systematischer Theologie und manchen Wegen der Institution Kirche, sondern vor allem von dem „kritischen Auftrag der Theologie gegenüber Kirche und Welt: Auftrag ständiger Evangelisierung, Ruf zur Umkehr, die zunächst immer Selbstevangelisierung ist“ (23).

„Das Idiom Joachim Köhlers ist von seiner Herkunftsregion nicht allein schlesisch geprägt, es hat viele Formen des Schwäbischen, des Bistums Rottenburg angenommen. Nur so ist sein Engagement für die Geschichte der Gläubigen vor Ort zu verstehen: Der Glaube will vor Ort gelebt werden, eingebettet in das großräumige Klima, geprägt von einzelnen Charakteren“ (12). Dem entsprechen die zusammengetragenen Gelegenheitsschriften in inhaltlicher und geographischer Ausrichtung. Sie verlieren sich nie in theoretischen Erwägungen zur Geschichte ohne

Bodenhaftung, sondern überprüfen generelle Aussagen an konkreten Beispielen und Entwicklungen. Die 1991 gehaltene Predigt zum Thema ‚Glaube und Geschichte‘ etwa geht von der Frage aus, ob es möglich sei, „aus der traditionslosen, individualistischen und hedonistischen Gegenwart in eine heile Vergangenheit zu fliehen“ (29) und diskutiert als Antwort die Hirsauer Reformen mit ihrem gescheiterten Versuch der Trennung von Laien und Mönchen. Nach diesem Konzept, das die Reflexion über die Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar machen möchte, beschäftigt sich Köhler mit der mittelalterlichen Legende als Medium christlicher Verkündigung, mit dem Heiligen Wolfgang als Mönch, Bischof und Politiker, mit Franz von Assisi sowie den Mystikern Heinrich Seuse und Angelus Silesius. Andere Beiträge sind lokalhistorisch orientiert, etwa über die Kirchengemeinde St. Katharina in Wendelsheim, die Stadtjubiläen von Horb und Otterswang oder die Geschichte der Pfarrfamilie von St. Nikolaus in Stuttgart.

Natürlich können in solchen Skizzen nicht alle Aspekte der Forschung abgedeckt und berücksichtigt werden. Das zeigt sich in einem Rundfunkvortrag über Bonifatius, dessen Romverbundenheit anhand seiner Briefe deutlicher als geistlich bestimmte Haltung hätte ausgeleuchtet werden können. Die S. 63 erwähnte Synode von Whitby fand übrigens 664, nicht 644 statt. Eine sorgfältige Interpretation des Schreibens von Papst Gregor II. an die Sachsen, in dem er sie zur Abkehr vom Götzendienst auffordert, hätte zeigen können, dass er es durchaus nicht in ‚kindlicher Naivität‘ abgefasst hat (64). Und die berühmte Fällung der Donareiche als „gegen die Natur gerichtet“ zu bezeichnen und daraus dann auch noch Folgerungen über den gegenwärtigen „hemungslose(n) Umgang mit der Natur“ abzuleiten, ist dann der Aktualisierung doch zu viel (66).

Joachim Köhler ist ein wohlwollend-kritischer Begleiter seiner Kirche, was in etlichen seiner Arbeiten deutlich wird. So nutzt er beispielsweise Beobachtungen zur Laienbewegung im Mittelalter zur Überlegungen bezüglich der Rolle der Laien in der gegenwärtigen Amtskirche. Dabei kommt er zu dem Schluss, die laikale Lebensform des 11./12. Jh.s könne keine Alternative sein, betont aber auch: „Die Hierarchie, die sich von der Lebensform der Laien distanziert oder diese Distanz mit Hilfe priesterlicher Vollmachten überbrücken will, fällt in eine sterile Isolation.“ Deshalb seien Laienbewegungen „notwendig, um Systeme und Modelle,

hierarchische und solche, die an der Basis gedacht werden, in Frage zu stellen. Keine Alternative. Aber Dynamit. Das können Laienbewegungen sein“ (97). Dieses Zitat vermittelt übrigens auch einen Eindruck von Köhlers Stil, der oft additiv mit knappen Sätzen und Abschnitten arbeitet und somit seine Herkunft aus öffentlich gehaltenen Reden nicht verleugnet.

Am Schluss der Sammlung steht ein im Jahre 1991 an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien gehaltener Vortrag zu dem Thema ‚Kirchengeschichte von unten: Ein Plädoyer für vorletzte Wahrheiten‘ (216–228), der sich mit der Stellung der katholischen Kirche im Dritten Reich auseinandersetzt und dabei manche Defizite der Historiographie aufzeigt. Köhler endet mit der Mahnung: „Der Historiker muss auf die vorletzten Wahrheiten aufmerksam machen und die Menschen aus den tödlichen Abstraktionen befreien. Rückblickend wird er Trost geben können. Für die Zukunft wird es notwendig sein, sich für vorletzte Wahrheiten einzusetzen, damit wenigstens die Mögliche erhalten bleibt, letzte Wahrheiten zu bedenken“ (228). Er selbst hat sich in seinen Arbeiten durchaus mit Erfolg darum bemüht, dieser Maxime zu folgen.

Paderborn

Lutz E. v. Padberg

Müller, Gerhard / Weigelt, Horst / Zorn, Wolfgang (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. Zweiter Band, 1800–2000.* Redaktion: Nora Andrea Schulze, St. Ottilien (EOS Verlag) 2000, XXXVII, 661 S., geb., ISBN 3-8306-7042-7.

Neben zahlreichen, zum Teil hervorragenden Einzelwerken und kleineren Darstellungen bringt das von Max Spindler herausgegebene „Handbuch der bayerischen Geschichte“ die umfassendste Geschichte Bayerns (in den Grenzen des heutigen Freistaats) von der Vorgeschichte und der Römerzeit bis zur Gegenwart (4 Bände in 6 Teilbänden, München 1967–1975, stark überarbeitete 2. Aufl. 1981 ff.). Dieses von vielen Fachleuten erstellte Werk bleibt auch für die Bereiche der Kirchen- und Kulturgeschichte weiterhin unentbehrlich. Eine begrüßenswerte Ergänzung ist das von Walter Brandmüller herausgegebene dreibändige „Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte“ (St. Ottilien 1991–1998), dem jetzt – angeregt durch den Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern – erfreulicherweise ein „Handbuch der Geschichte der evangelischen

Kirche in Bayern“ (HGEKB) folgt. Beide im gleichen Verlag erschienenen Werke verbindet neben der Disziplin der geographische Bezug: sie verstehen unter „Bayern“ den heutigen Freistaat und behandeln dementsprechend Territorien, die im Verlauf der Jahrhunderte ganz unterschiedlich strukturiert und politisch verschieden verbunden waren. Unter der „evangelischen Kirche“ – so die Herausgeber in ihrem Vorwort – „werden nicht nur die Evangelisch-Lutherische und die Reformierte Kirche in Bayern verstanden, sondern auch andere Gruppen, wie beispielsweise radikale Gemeinschaften während der Reformationszeit in Bayern. Auch auf die evangelischen Freikirchen wird eingegangen. Wir verstehen dies als einen Beitrag zur Geschichte der gesamten Christenheit in Bayern, denn Ökumene beschränkt sich nicht auf die Beziehungen zwischen lutherischer und römisch-katholischer Kirche.“ Auch die sogenannten „Sondergemeinschaften“ werden in der Darstellung berücksichtigt, um damit „zu zeigen, wie weit diese gegebenenfalls von dem, was von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) als christlich definiert wird, entfernt sind“ (S.X). Gleichwohl liegt das Schwergewicht in dem hier anzuzeigenden zweiten Band sach- und zeitgerecht auf der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, zumal ihre Geschichte – Entstehung und Entwicklung – in den hier behandelten zweihundert Jahren von 1800 bis zur Gegenwart anzusiedeln ist.

Der wissenschaftliche Wert großer, übergreifender Werke hängt immer und entscheidend ab von der Sachkompetenz der Mitarbeiter. In dieser Hinsicht ist auch der vorliegende zweite, als erster erschienene und den Zeitraum der Jahre 1800 bis 2000 umfassende Band hervorragend qualifiziert (Band 1: „Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ ist in Vorbereitung). Die mit Kapitel V (Evangelische Kirche im Königreich Bayern) beginnende Darstellung ist jeweils eingebettet in den größeren Rahmen der politischen, kirchlichen und kulturellen Geschichte über zweihundert Jahre hinweg. Sie umfaßt neben dem genannten Eingangskapitel „Die evangelische Kirche in Bayern von der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ (Kap. VI), „Kontinuität und Neubeginn seit 1945“ (Kap. VII), „Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Bayern“ (Kap. VIII) und „Evangelische Freikirchen“ (Kap. IX), in einem Anhang zudem „Sondergemeinschaften“. Ein sehr nützliches „Personen- und Ortsregister sowie Sach- und Stichwortverzeichnis“ schließen mit dem Verzeichnis der insgesamt 32 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das sorgfältig redigierte und in jeder Hinsicht verdienstvolle opus magnum ab. Allen daran Beteiligten – Herausgebern und Autoren – gebührt dafür großer Dank und hohe Anerkennung.

München

Manfred Heim